

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 21

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Notizen von Oskar Reck
zum hiesigen Lauf der Welt

Wie der Hase läuft

Man bastelt und knobelt jetzt an Proporzlisten; denn bald wird es Sommer sein, und hinter ihm her verfärbt sich das Laub im Wahlherbst. Es ist an der Zeit, daß die Parlamentarier nicht mehr nur inbrünstig an das Wohl des Vaterlandes denken, sondern auch an das eigene. Sie werden hellhörig und halten den Atem an, wenn der Stuhl unter ihnen knarrt. In Momenten unheimlicher Stille glauben sie das schicksalshafte Ticken des Holzwurms zu hören. Und der Riß am vordern linken Stuhlbein, war der schon immer da? Man wird sich gründlich vorsehen müssen. Ein Glück, daß es Schlafmittel gibt, damit lassen sich wenigstens nachts die Rivalen verscheuchen. Und, nicht zu vergessen, die Rivalinnen, für die man im Parlamentsgebäude schon vorsorglich die Bedürfnisanstalten herrichtet.

Nun gibt es freilich von der annähernden Furchtlosigkeit auf annähernd sicheren Sitzen bis zur unverkennbaren Angst auf unverkennbar unsicheren Sitzen nahezu jede Abstufung wahlpolitischer Gemütsbewegungen; aber selbst im besten Falle wird man es nicht unterlassen, den nachdrängenden Kandidatenhaufen mit dem schweren Geschütz parlamentarischer Erfahrung in Schach zu halten. Schließlich hat man seinen Sessel längst angewärmt, ist ins Ratskollektiv integriert und kennt auch seine ungeschriebenen Spielregeln, lebt im Dunstkreis interfraktioneller Kameraderie und weiß, wie der Hase läuft. Das ist es, wenn man vom Substantiellen absieht, so ungefähr, was man Erfahrung nennt. Und Erfahrung ist der legitime Vorsprung der Gesalbten.

Zu einer Zeit, da außerparlamentarische Reformjünglinge die Altersguillotine ins Kampfgebiet zu schieben versuchen, scheint es grauen und kahlen Häuptern besonders geboten, das «Element der Erfahrung» zur

Geltung zu bringen. Selbstverständlich ist es kein Akt des Egoismus, geschweige denn von greisenhaftem Starrsinn, noch einmal dabei sein zu wollen, auch wenn man in der Vorkriegszeit schon dabei war; denn was soll ein Parlament noch taugen, dem die Erfahrung der Dreißiger-, Vierziger- und Fünfzigerjahre fehlt? Indem man nicht mehr weiß, daß die neuen Laster gar keine neuen sind, weder was die Bestellung von Kommissionen angeht noch die Besetzung des Ratssaales? Dessen Gedächtnis so kurz geworden ist, daß nicht einmal Gottlieb Duttweilers Steinwurf noch darin Platz findet? Nein, das Parlament darf nicht geschichtslos werden, die Ueberlieferer, die ausgereiften Talente des Relativierens – «Ach Gott, alles schon einmal dagewesen!» – müssen erhalten bleiben, wenigstens eine Legislaturperiode noch.

Das, geneigte Wählerin, geneigter Wähler, ist keine Attacke auf das Alter, o nein. Und auch keine Stellenausschreibung für Scharfrichter, die mit der schönen Herzlosigkeit ausgestattet sind, ungerührt und ohne Appetitverlust Altersguillotinen zu betätigen. Vielmehr ist hier lediglich die Empfehlung aufnotiert, den Hausierern, die demnächst Erfahrung anbieten, auf die Finger zu schauen. Ihre gediegen verpackte Ware könnte Schimmel angesetzt haben.



Stadtguerillas in Werdenberg

Sehr weit von unsern Erfahrenen entfernt, die auf dem eidgenössischen Tummelplatz ihre feste Position haben, und deren Sitze bereits zu Sockeln geworden sind, befinden sich jene struppigen andern, die herausfordernd laut und falsch auf jegliche hiesige Erfahrung pfeifen. Dem Bunkervolk passen wir alle nicht, sind ihm zumindest bis in die Knochen verdächtig: wir krawattentragenden Regimesklaven, wir Systemhörigen, wir Steuerzahler des knüppelschwingenden Polizeistaates, wir Familien- und Bürospießler, wir formalistischen Pseudodemokraten, wir antirevolutionären Schwachstromverbraucher und Drogenverketzerer, die ahnungslos am Gruppensex vorbeileben.

Unser Bunker- und Bahnhofpassagervolk hat in der Tat recht, wenn es uns der politischen Verständnislosigkeit zeiht. Wir sind nun einmal überfordert, wenn wir für seine Tramschienenverhockerei, seine Guevara-Anbetung, seine LSD-Euphorien und seine Sehnsucht nach maotischen Zuständen Sympathie aufbringen sollten. Uns verläßt alle Vorstellungskraft, wenn wir Fidel Castro oder sonst einen Zuckerheiligen in hiesigen Gefilden anzusiedeln hätten, und das nämliche passiert uns mit den Stadtguerillas von Werdenberg und Bischofszell. Statt dessen fällt uns, weil das keine Phantasie, sondern nur ein bißchen Aufmerksamkeit kostet,



immer deutlicher auf, wie versessen unser Bunkervolk auf Uniformierung ist, von den Bärten über die Schnallen bis zu den Textilien, und mit welcher Anpassungsgier es die Manifestationsrequisiten übernimmt, die von Sydney bis Hamburg die gleichen sind: Geborgenheit im Kollektiv der Steinschleuderer, der Provoziertrachtenleute und Drogenräuschlinge, der antiautoritären Anhimmlung autoritärer Revolutionshelden und der mit diesem Ritual verbundenen Verkehrsbehinderung. Die Geborgenheit indessen im weltweiten Antisystemklub wird mit einer sonderbaren, ja geradezu erheiternenden Verfremdung der Parolen bezahlt: Was etwa im sozialen Gefälle irgendwelcher südamerikanischer Staaten als Anklage und Umsturztheorie seinen Sinn haben mag, geht an den hiesigen Verhältnissen samt allen ihren Fragwürdigkeiten bis zum Absurden vorbei. Somit fliegen die Wurfgeschosse gegen die «Ordnung an sich» – zugunsten des «Fortschritts an sich», und das, weiß der Himmel, sind trostlos verblasene Uebungen. Ihr einziges Resultat besteht darin, daß just diejenigen sich gerechtfertigt fühlen, welche «schon immer» (manchmal laut, manchmal schweigend) der Ansicht waren, man solle die Dinge lassen, wie sie sind; denn Ruhe sei des Bürgers erste Pflicht.

Als es noch Prügel gab

Dümmeres, als versteinerten Rückblickern Vorwände zu liefern, kann man aber gar nicht tun. Selbst unter normalen Voraussetzungen nämlich kostet es Mühe und Geduld genug, unsern Kleinstaat der Entwicklung offenzuhalten und ihn nicht den vorgestrigen «Bremsern aus Erfahrung» zu überlassen. Man höre doch nur, wie es hinter den Schienenhockern und ihren Krawallen her tönt! Altväterisch tönt es, sehr altväterisch, die Sehnsucht nach «Zucht und Disziplin» dringt aus allen Ritzen. Die gute, alte, verlorene Zeit, da man noch so viel, wenn auch leider nicht alles mit Prügeln und unwidersprochenem Kommando im Lot halten und wieder ins Lot bringen konnte! Jetzt aber, seht euch diesen verlausten Haufen an! Nun, wir sehen ihn, und bei genauerer Betrachtung stellt sich sogar heraus, daß er, allem futuristischen Getue zum Trotz, ebenfalls von gestern ist: mit seinem Uniformierungsfimmel, seiner Internationale der Phrasendrescher, seinem Krawallstil und sogar seinen Kampfutensilien.

Im übrigen und vor allem: Was da zur Rede steht, ist nicht «die Jugend». Es ist auch nicht der «progressive Teil» der Jugend – wenigstens für diejenigen nicht, welche sich schon einmal überlegt haben, was progressiv denn eigentlich heißt.